

30. Mai 2024

„Lutherische Identität oder: Wie Jesus Christus heilsam dazwischenredet ...“

Referat von Dr. Stephan Schaede, EKD-Vizepräsident und Leiter des Amtsbereichs der VELKD, am Lutherischen Tag veranstaltet vom Lutherischen Einigungswerk in Leipzig

Um gleich persönlich zu werden. Von meinen beiden Großonkeln, beide Pastoren im Rheinland, der eine das, was man einen strammen Lutheraner nennt, der andere ein knochentrockener Reformierter, wird in der Familie eine kurze Szene kolportiert: Beim Streit, was denn die rechte christliche Konfession sei – dass es die römisch-katholische nicht sei, darin waren sich die beiden immerhin vollkommen einig – soll der eine gemeint haben: „Bei Euch Reformierten, die Ihr alles besser wisst, sind ja schon Kerzen auf dem Tisch katholisch.“ Darauf habe der andere gespottet: „Ja, Ihr Lutheraner in Eurer tiefenden Tiefsinn, Ihr Lutheraner hoppelt wie die Hasen im Zickzack um den Altar herum.“ Hasen im Zickzack ... – da, wo die „liturgische Präsenz“ nicht ins geistliche Fleisch und Blut übergegangen ist, muss ich immer an diesen Großonkelschlagabtausch denken.

Ganz anders erging es mir, um einmal in Sachsen zu bleiben, als wir neulich mit der Bischofskonferenz der VELKD in der Kreuzkirche zu Dresden den Gottesdienst mit den Cruzianern erlebten, mit entschieden vorgesungenen Lesungstexten und Gegenwart. Da lief mir geistlich selbstvergessen eine Gänsehaut den Rücken runter.

Und diese liturgische Konstellation vorausgeschickt, frage ich nun Sie: Was ist für Sie typisch lutherisch? Lutherrose und Lutherrock, die schönen opulenten Liturgien, die dafür Sorge tragen, keinesfalls vor 10:35 Uhr am Sonntag auf der Kanzel zu stehen, das Festhalten ganz klar am Sonntag als Gottesdienstag, als Tag heilsamer Unterbrechung durch Gottes Geistesgegenwart?

Was ist für Sie lutherisch identitätsstiftend, die Wartburg, Wittenberg, Luther im Kreise seiner Familie, die Laute schlagend, „Befiehl du deine Wege“ und „Ein feste Burg ist unser Gott“, die lutherischen Tagungshäuser mit ihren besonderen Gerüchen und Interieur, Pullach und der Hainstein? Sind für Sie typisch lutherisch die Lutherbibel und die Bekenntnisschriften? Ist für Sie typisch lutherisch die besondere Verbundenheit international weltweit, dieser eigenwillige Zusammenhalt da bei so manchem elementaren Streit in Lebensführungsfragen? Weltweit vital, das schon, aber zugleich eine Minderheitenkirche, die klein ist unter den christlichen Konfessionen! Ob klein, ob groß, spätestens diese weltweit lutherische Prägung führt in ihrer Variationsbreite vor Augen, dass es das Lutherische nur in einer Vielfalt von Identitäten gibt. Wer im deutschsprachigen Raum gut unterwegs ist, kennt wiederum die charakteristischen Spielarten des Lutherischen, württembergisch oberdeutsch zerknirscht, nordkirchlich liberal, sächsisch opulent, hannöversch konsistorial mit neuerlichen Durchlüftungstendenzen ...

„Typisch lutherisch ist, dass man im tiefen Bewusstsein lebt, dass Gott etwas ist, das immer entzogen bleibt“, meint Christian Lehnert, Pfarrer und Poet, in Sachsen zu Haus, gerade recht, ihn hier in Leipzig auf das typisch Lutherische zu befragen. Und hier wird es nun ernst: der entzogene Gott – und auf der letzten Generalsynode der VELKD ein mehrseitiger Synodenbeschluss, der zu skizzieren versucht, was denn die lutherische Identität ausmache.

Dazu soll ich heute auch etwas beitragen.

Mache ich auch, in Gestalt von Thesen und rufe aber zunächst einmal Václav Havel auf:

„Friede, Verbundenheit und Zusammenarbeit sind nur denkbar zwischen Völkern, die wissen, wer sie sind“, schrieb der in einem Artikel für das NRC/Handelsblad am 23. Dezember 1993. Und er fuhr fort: „Wenn ich nicht weiß, wer ich bin, wer ich sein will, was ich erreichen will, wo ich anfangen und wo ich ende, dann sind die Beziehungen zu den Menschen in meiner Umgebung und zur übrigen Welt gespannt, voller Argwohn und mit einem Minderwertigkeitskomplex belastet, der sich vielleicht hinter aufgeblasener Selbstsicherheit versteckt.“

Was da Václav Havel im Blick auf die politische Identität von Menschen und Bevölkerungen schrieb, berührt mich. Es warnt und ermuntert mich für das Thema „lutherische Identität“. Identitätsfragen sind ebenso notwendige wie riskante Fragen.

Menschen brauchen auch in Fragen der Religion eine identitätsstiftende Gewissheit. Analog zu dem, was Václav Havel für das Politische einschärft: Nur Menschen, die wissen, wer sie sind, sind friedensfähig, haben das Zeug dazu, starke Verbindungen einzugehen und sind fähig zur Kooperation. Diffuse religiöse Identität macht schwach, unsicher. Klare Verwurzelung stiftet Verbundenheit. Das ist das eine.

Und dann ist da auch das andere, was wichtig ist, auf das Havel anspielt: Zu wissen, wo ich anfangen und ende ..., die eigenen Grenzen, die Grenzen der Reichweite eigener Identitätsbildung und ihres Geltungsanspruches zu kennen, macht einen Menschen, eine Gruppe, eine Bevölkerung stabil und friedfertig. Am Lutheri-

schen muss weder die Kirche noch die Welt genesen. Und hier hat Martin Luther mit dem berühmten Diktum aus seinem Brief an Spalatin den einschlägigen Hinweis selbst gegeben: Wir sollen Mensch sein und nicht Gott, das ist die Summa und wird doch nicht anders.

Ist einerseits diese Grenzeinsicht nicht klar, droht identitätspolitischer Größenwahn. Ist andererseits zu wenig identitätsstiftendes Bewusstsein unterwegs, machen sich Minderwertigkeitskomplexe breit. Aufgeblasene Selbstsicherheit dient dann als Camouflage eines Zwergenselbstbewusstseins.

Dies vor Augen geführt, ist mir nach wie vor nicht ganz wohl, so ausdrücklich und ausführlich von lutherischer Identität sprechen zu müssen. Denn wo Identität selbst dominant zum Thema gemacht wird, ist sie für diejenigen empfindlich fraglich geworden, die fortlaufend laut darüber nachdenken und darüberschreiben und reden, wer sie eigentlich sind, und ob sie das eigentlich sind. Die Frage nach der lutherischen Identität provoziert in mir einen zentralen lutherischen Affekt: Für diesen lutherischen Affekt ist eine über sich selbst durch Gott ins Bild gesetzte Selbstvergessenheit entscheidend. Was um des Himmels Willen hat die Lutheraner denn verunsichert, dass sie sich nun fortlaufend fragen, was ihre lutherische Identität sei. Ist die abhandengekommen? Muss sie aufgefrischt oder allererst neu gesucht und gefunden werden?

Wir sollten, wenn wir denn Lutheranerinnen und Lutheraner nun einmal sind, in größter Selbstverständlichkeit leben, sie ausgestalten, mit ihr in die Kontexte, die uns vor die Füße gelegt werden, hineingehen.

Es wäre armselig, wenn lutherische Identität ihre Gestalt erst durch konfessorische Abgrenzung gegen andere und anderes gewinnen würde oder durch einen pausbäckigen Überlegenheitsgestus konturieren müsste.

Typisch lutherisch ist vielmehr, und damit komme ich zu meiner **ersten These**, eine selbstvergessene einnehmende Art. Der Reformator Luther, auf den sich diese Identität zuletzt beruft, war jedenfalls nie von mit sich selbst befasster religiöser Daseinserhaltung besetzt. Es ging ihm um die Ernsthaftigkeit der Gottesfrage.

„Wir predigen Christus und nicht uns selbst,“ das dürfte in einer kurzen paulinischen Sentenz die Formel sein, auf die Luther die Frage nach lutherischer Identität abkürzen könnte. Schon Paulus hat einem religiösen Eifer, der auf Gruppennamenidentitäten abstellte, nichts abgewinnen können. Lutherisch sind wir, wenn wir da dem Apostel folgen, im besten Sinne des Wortes, solange wir unsere Bestimmung nicht darin finden, im Lutherischen auf- und unterzugehen. Überzeugt, überzeugen wir durch unser schlichtes auf Gott und Jesus Christus ausgerichtetes Da- und Sosein. So viel zur ersten These.

Dafür allerdings ist gut zu wissen, wer wir sind. Und das führt mich zur **zweiten These**. Charakteristisch lutherisch ist ein vitales Glaubensverständnis. Sola fide! – Gerade deshalb reibe ich mir bisweilen die Augen, wenn ich im Zusammenhang von Überlegungen zur lutherischen Identität von einem „lutherischen Glauben“, oder, nicht ganz so schlimm, von einer „lutherischen Weise zu glauben“ lesen muss.

Dazu sage ich: Diese Rede vom lutherischen Glauben muss im Namen der lutherischen Identität sofort verschwinden. Denn sie verdeckt, worauf es ankommt. Der Glaube entsteht nicht durch religiös oder praktisch-theologisch fassbare Milieu- und Glaubensentscheidungspfade. Was bei solchen Annäherungen an das kirchliche Leben oder gar eine Entscheidung für den Kircheneintritt entstehen mag, ist eine religiöse Annäherung an eine Religionsgemeinschaft namens Kirche.

Glaube im reformatorisch strengen Sinne ist hingegen ein von Gott selbst errichtetes spezifisches Vertrauensverhältnis, dass, wie Paulus im Galaterbrief einschärft, kommt. Der Glaube kommt (Gal 4,4). Der Glaube eines Menschen verdankt sich einer Bewegung des Heiligen Geistes auf ihn zu. Wird dieses Vertrauensverhältnis für einen Menschen wahr, so ist er dabei in höchstem Maß höchstpersönlich in aller Freiheit engagiert. Das ist wahr. Aber er entscheidet sich nicht dafür, zu vertrauen. Sondern das Vertrauensverhältnis stellt sich in etwa so ein, wie das Lachen nach dem Erzählen eines sehr guten Witzes. Gottes Geist wirkt bezwingend schön. Und was da in einer Art Vertrauenswiderfahrnis entsteht, ist der Glaube an Gott, der in Jesus Christus für uns Mensch geworden ist, und uns mit seiner Geistesgegenwart zur Stelle ist. Erst das Bekenntnis, das dann ausbuchstabiert, worauf es bei diesem Glauben und im Glaubensleben ankommt, hat eine konfessionelle Prägung. Hier wird's dann markant lutherisch. Ein konturiert lutherisches Bekenntnis steht aber im Dienst des christlichen Glaubens und seiner lebendigen Entfaltung. Lutherische Bekenntnisse erweisen ihre Daseinsberechtigung dadurch, dass sie immer wieder wirkungsvoll ein vitales von Gott initiiertes Glaubensleben aufweisen. Sie haben eine dienende Funktion und sollten nicht Gegenstand eines wie auch immer gearteten lutherischen Bekenntnis- oder Verbandsstolzes sein.

Charakteristisch lutherisch ist im Blick auf die Glaubensbestimmung dabei, und das ist meine **dritte These**, schlicht dies: Darauf vertrauen, dass Gott in seinem Wort für den Menschen ist. Gott erkennt mich als Mensch an. Ich erkenne Gott als den Gott an, der mich trotz meiner Abgründe anerkannt hat. „Willst du alle Gebote erfüllen, deine böse Begierde loswerden, wie die Gebote zwingen und fordern, sieh auf, glaube

an Christus, in dem ich dir alle Gnade, Gerechtigkeit, Friede und Freiheit zusage. Glaubst du, so hast du, glaubst du nicht, so hast du nicht.“, schreibt Luther in der Freiheit eines Christenmenschen. Glaube ist dabei ein kreativer Akt Gottes an seiner menschlichen Kreatur. „Fides facit personam“, meinte Luther einmal kühn. Mein Lehrer, Eberhard Jüngel, hat diesen Satz so interpretiert, dass lutherisch verstanden ein Mensch ohne Glaube eine Art lebendige Leiche sei. Ein steiler Satz. Und der meint: Du kannst als Mensch quicklebendig dein eigenes Selbstverständnis verfehlen, nämlich dir in deinem Selbstverständnis so zu entsprechen, dass dir klar ist: Du bist darüber im Bilde, dass Gott über dich im Bilde ist und dich genau das zum Ebenbild Gottes macht. Der mir entzogene Gott gehört elementar zu mir als menschlichem Geschöpf. Nur als sein Bildelement verstehe ich mich hinreichend. Insofern bin ich dann vollkommen bei mir, wenn ich mir selbst entzogen bin. Lutherisch begriffen ist Glaube, und zwar eben der Glaube, der kommt, nicht das von einem Christenmenschen zusammengeraffte Glaubensleben als religiöses Prädikat eines Menschen, ein Moment der Ebenbildlichkeit Gottes. Fehlt er, so kommt es zu einer Eintrübung in der Bildkraft. Wir sollten so mutig sein, diese riskante Einsicht sehr viel deutlicher zu entfalten.

Sünde ist deshalb, dies meine **vierte These**, lutherisch verstanden, diejenige elementare Lebensweise, in der ich mir systematisch als Mensch bzw. systemisch als ganze Menschheit im Weg stehe, weil ich mich mit möglichst vielem auf mich selbst beziehen möchte und alles selbst in der Hand haben will.

Diese Art, Selbstursache meines Lebens zu sein, hat nicht Martin Luther, aber Baruch de Spinoza

auf die herrlich kurze Formel *causa sui* gebracht. *Causa sui* ist Gott. Gott ist Ursache seiner selbst. Eine verabsolutierte Selbstwirksamkeit und Selbstmächtigkeit als Ziel menschlichen Daseins ist die zentrale Form, wie Gott zu sein, und sein Herz vorerst und vor allem an sich selbst hängen zu wollen. Die tyrannisch gestellten Fragen „wie komm ich an, und wie komme ich selber vor, und wie bin ich es, der mein Leben und am Ende das der anderen prägt und durchwirkt“ verkörpern eine elementare Form der Sünde des in sich selbst verkrümmten Menschen. Der *homo incurvatus in se*¹, der in sich selbst verkrümmte Mensch ist eben das deformierte Ergebnis *causa sui* sein zu wollen.

Sozial erweitert ist dann die prekäre Lage der Sünde, in anspruchsvollen Situationen Entscheidungen treffen zu müssen, die ich nicht überblicke und nicht überblicken kann, ist Sünde die Lage also, in der ich weder mir selbst noch anderen gerecht werden kann. Die Lage der Sünde ist da also, dass ich für mehr Verantwortung übernehme oder aber übernehmen muss, als ich es in meinen Grenzen zu übernehmen vermag. Das aber ist noch die eher harmlose Seite der Medaille Sünde, wie sie lutherisch begriffen werden kann. Denn die Abgründe der Sünde durchdringen nicht nur die Lebensbiographie eines menschlichen Individuums. Sie infiltrieren Lebenszusammenhänge und globale Schöpfungszusammenhänge. Die Großkrisen dieser Zeit, die Finanzkrise, in der sich zeigt, wie Generationen von Ressourcen leben, die sie selbst nicht erwirtschaftet haben, und die andere nach ihnen nicht mehr erwirtschaften können, der Krieg in der Ukraine, Terror in Israel und Krieg in Gaza, Coronapandemie, die Umwälzung der Klimabedingungen auf unserem Globus: diese Krisenherde reißen Abgründe der gesellschaftlichen und globalen Existenz auf.

¹ Vgl. Divi Pauli apostoli ad Romanos epistola. Die Scholien 1515/16, WA 56, S. 356, 5.

Und das Unheimliche ist: Das Wissen um die Krisen bemächtigt sich latent dem menschlichen Lebensgefühl. Irgendetwas stimmt gefühlt nicht mehr. Die sündenphänomenologische Deutung dieser Krisenkatene ist dringend zu schreiben und an den christlichen Verstand zu bringen. Theologisch ist zu beschreiben, wie sich hier die Dynamiken menschlicher Ignoranz, Trägheit, Rechthaberei und Besserwisseri und eine menschengemachte Gottesferne, egozentrischer Narzissmus von Nationen und Gruppen in einer unheiligen Verquickung in das nicht nur religiöse Alltagsbewusstsein von Menschen hineinfressen. Eine schöne Aufgabe für die VELKD.

Charakteristisch lutherisch ist eine konturierte Christologie, die sich von zwei Konstellationen markant unterscheidet: Sie gibt sich nicht mit jesuanischen Richtigkeiten und eindringlichen Wegweisungen zu einer gottangemessenen Lebensführung zufrieden. Luther sagt es schlicht so: „Aus dem allen lernen wir, dass es nicht genug gepredigt ist, wenn man Christi Leben und Werk obenhin und nur als eine Historie oder Chronikengeschichte predigt.“ Also eine sich mit gesellschafts- und weltimmanenten ethischen Richtigkeiten zufriedengegebende Richtigkeit, mit einem ins 20. Jahrhundert hinein verlängerten Mahnungskatalog der Bergpredigt ist noch fern von einem lutherisch gefassten solus Christus.

Das andere ist: Sie grenzt sich deutlich von aller theologischen Transzendenzsterilität ab.

In der Lebensgeschichte des Jesus von Nazareth kommt die Geschichte Gottes selbst zu sich. Und sie kommt als eine Geschichte Gottes in einem Menschen zu sich, die jeden von uns meint und in jeden von uns hineinwirkt. Jesus Christus ist Gottes hingebungsvolle Geschichte mit uns, die er in aller Konsequenz bis in den Tod hinein mit uns durchlebt. Gott erweist sich

als ein Gott für uns, als einer, der in die lebensfeindliche Vernichtung, in die Verachtung, in den Tod hineingeht und hineinfährt. So agiert nicht ein selbstgenugsamer transzendenter Gott. Gott selbst ist die ursprüngliche Lebensdynamik, die über sich selbst schöpferisch und versöhnend hinauswill und hinausgeht. Gott ist eine allmächtige Dynamik, deren Allmacht der Liebe so groß ist, dass sie sich ohnmächtig zurücknimmt, um sich nicht brachial, sondern im Austausch mit seiner Schöpfung göttlich ewig weiterzuentwickeln. Die Figur des fröhlichen Wechsels und Streits ist ein starkes Bild für die innere Vitalität Gottes selbst. Diese Figur des fröhlichen Wechsels und Streits bezieht sich zunächst auf das Verhältnis zwischen Jesus Christus und den Menschen, für die er eintritt. Es ist der in Jesus Christus initiierte Stellenwechsel zwischen der Position menschlicher Ratlosigkeit, in die sich Gott in Jesus Christus hineinbegibt, und der gerecht machenden Position des Gottessohnes, in den Jesus Christus seine Mitmenschen hineinversetzt. Dieser uns rettende Positionswechsel ist mit viel Kraft und Konflikt besetzt, und ist deshalb Streit. Aber er ist auf Lebensgewinn aus, deshalb fröhlich. Diese konflikthaft-fröhliche christologische Kernthese ist charakteristisch lutherisch, so die **fünfte These**.

Gestatten Sie mir dazu zwei Bemerkungen: Eine erste Bemerkung gilt der Kraft, die in diesem Positionswechsel unterwegs ist.

Im Blick auf die Kraft, die dieser mit Versöhnung und Vergebung verknüpfte Positionswechsel beansprucht, ist lutherisch klarzustellen: Diese Kraft ist allein göttliche Kraft. Deshalb sola gratia!

Die Fähigkeit, die Sünde zu vergeben, ist deshalb ein exklusives Gottesprädikat. Die Rechtfertigung des angeklagten Menschen, die Vergebung von Gräueln und Untaten liegen allein bei Gott in Jesus Christus. Das ist hochaktuell.

Die Kirche kann zumal angesichts eigener tiefer Schuld und Sündenverstrickung in Fragen sexualisierter Gewalt niemals Subjekt und Autorin von Sündenvergebungsaktivitäten sein. Die freie teure Gnade Gottes duldet keinen kirchlichen Selbstvergebungsvorgriff – schon gar nicht im Namen Gottes. Ob die Kirchen, insofern sie von sexualisierter Gewalt schuldig gewordene Kirchen geworden sind, an einem vergebenden Positionswechsel durch und in Gott teilhaben, liegt allein bei Gott. Inwiefern das der Fall ist, kann kein Mensch beurteilen. **Deshalb ist die Kirche im Blick auf die Frage der Sündenvergebung eine Kirche in der Schwebe. Das ist ekklesiologisch derzeit auszuhalten.**

Eine zweite Bemerkung dient dem Aspekt des Konfliktes in dem mit dem fröhlichen Wechsel und Streit verbundenen Positionswechsel:

Johann Wolfgang von Goethe, der vom Luthertum meinte Ahnung zu haben, aber de facto keine hatte, nannte er doch die Rechtfertigungslehre einen verworrenen Quark, Johann Wolfgang von Goethe hat ein Wahrheitsmoment lutherischer Gotteslehre treffsicher erkannt, als ihn die Wendung elektrisierte: „nemo contra deum nisi deus ipse“. Niemand gegen Gott außer Gott selbst. Der Konflikt macht vor Gott selbst nicht halt. Gott ist kein wohlgeordneter grandioser allmächtiger und allgegenwärtiger Gegenstand des Nachdenkens, kein Paragraph der Dogmatik, sondern personaler kraft- und konfliktuöser Konzentrationsort von Sein und Leben schlechthin.

Das führt zur **sechsten These**. Charakteristisch lutherisch ist eine **rasant-dynamische Gotteslehre**. Niemand gegen Gott außer Gott selbst. Gott ist in seiner göttlichen Dynamik mit sich im Konflikt. Und jetzt kommt alles darauf an, diesen Konflikt zu qualifizieren. Der christliche Gott ist nicht der Gott Heraklits. Heraklit meinte: Der Krieg sei der Vater aller Dinge. So

nicht. Die treibende Kraft in der innergöttlichen Konfliktodynamik, dem Streit und Wechsel von Vater, Sohn und Heiliger Geistkraft ist die Kraft der Liebe. Gottes konfliktreiches Leben führt in den göttlichen Ausbruch und Aufbruch aus sich selbst, um die Lebensfeindschaft seiner Welt zu überwinden. Und obgleich diese Konfliktgeschichte zwar in der Geschichte Jesu Christi ihre Ausformung erfahren hat, ist sie nicht an ihr Ende gekommen. Daher auch rührt die so charakteristische lutherische Auseinandersetzung mit dem fernen Gott. Gott ernstnehmen heißt im Glauben mit ihm in den Konflikt der Verstehensgrenzen hineinzugehen und zu sagen: Gott, wir verstehen weder den Verlauf von Lebens- und Krankenbiographien vor dir, wir verstehen nicht, dass wir als Kirche mit so viel Ressourcen ausgestattet, hierzulande vor gewaltige Resonanzprobleme gestellt sind; wir bekommen den chronischen Unfrieden, die existenzgefährdenden Schöpfungsabgründe nicht mit dir als Gott der Liebe zusammen.

Gott ist die Liebe, schärft das Johannisevangelium ein. Wenn denn keine Lebensregung, kein Schöpfungsmoment ohne Gott denkbar ist, wieso bleibt dann Gott, der die Liebe ist, immer wieder auf der Strecke? Deus absconditus! Lutherisch ist, die damit verbundene Auseinandersetzungsgeschichte mit Gott, die individuelle, aber auch institutionelle Auseinandersetzungsgeschichte mit Gott öffentlich zu machen. Darauf ist sogleich zurückzukommen.

Zuvor ist aber in einer **siebten These** die menschliche Freiheit aufzurufen. Die evangelische und auch die lutherische Kirche ist dieser Tage ja schnell dabei, Freiheit als Charakteristikum evangelischen Daseins aufzurufen. Welche spezifische Freiheit damit gemeint ist, wird dabei selten herausgearbeitet. Klar, es ist die aufgeräumte Freiheit der Reformation, die so manchen religiösen Plunder aus den Riten und dem

religiösen Alltagsleben heraus- und aufgeräumt hat. Es ist damit auch eine gewisse Purifikation in der Spiritualität des Christenmenschen mitgemeint. Gott als die Kraft, die in mir aufräumt und mich dadurch frei macht. Der Kern der Freiheitspointe, und damit formuliere ich die **siebte These**, ist:

Was mit Freiheit in einem lutherischen Sinne aber nicht gemeint ist, ist gerade nicht die religiöse Anhübschung säkularer Autonomievorstellungen.

Lutherisch mündig zu sein, heißt, über die empfindlichen Grenzen der eigenen Gestaltungsfreiheit klar ins Bild gesetzt zu sein. Der Auseinandersetzungsgeschichte mit dem konfliktreichen Gott, der die Liebe ist, korrespondiert eine innere Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Unfreiheit, die Luther auf den Begriff des *servum arbitrium* gebracht hat. Der Mensch hat es mit einem geknechteten, einem blockierten Urteilsvermögen und Willen zu tun.

Ich halte diesen Zug der lutherischen Freiheitsdiskussion gerade aktuell für enorm produktiv. Menschen erfahren die Freiheitsblockade gerade an eigener Haut. Es wird an ihnen herumgezerrt, sozialökonomisch, an ihren politischen Haltungen und Einstellungen, an den Hoffnungen, die sie sich machen können und sollen. Sie sind einer digitalen Überflutung mit Glücksversprechen und Katastrophenszenarien ausgesetzt. Es umgibt sie eine knechtende gezwungene Informationswelt, aus der in souveräner Autonomie heraus schlau zu werden nahezu unmöglich erscheint.

Es ist vor diesem Hintergrund lutherische Aufgabe, in der Debatte um den § 218 StGB klarzustellen, dass eine ungewollt schwangere Frau sich keineswegs in der souveränen Lage einer freiverantwortlichen selbstbestimmten Person befindet. Die Schwangerschaft ist ausdrücklich ungewollt. Viele und vieles bestimmen mit. Und Personen, etwa die zeugenden Männer, die ei-

gentlich mitbestimmen und verantworten sollten, entziehen sich. Das ist die Ausgangslage. Und die Aufgabe ist, in der Perspektive des Schutzes von Leben, auch ihres Leben, einer ungewollt schwangeren Frau mit gesellschaftlicher Unterstützung und staatlichen Mitteln die Chance zu geben, aus dieser Situation der Unfreiheit halbwegs heil herauszufinden.

Hier in der Dialektik von Gesetz und Evangelium zu überlegen, welcher Zuspruch und welcher Anspruch auch theologisch einer Frau in dieser Lage hilft, ist die Aufgabe. Dazu habe ich bisher nicht viel lesen können. Sanktionierung, also viel Gesetz, halten die einen für hilfreich. Und reiner Fortfall von Gesetz ist bekanntlich auch noch nicht das Evangelium.

Was aber heißt – lutherisch gesehen – aus der Unfreiheit von Gott befreit zu werden?

Diese Frage führt ins Zentrum der eingangs erwähnten reflektierten Selbstvergessenheit. Martin Luther war fest davon überzeugt. Ich bin nicht kraft meines Daseins frei. Sondern ich bin von Gott befreit zu etwas. Das Personenzentrum war deshalb für Luther nicht eine das eigene Dasein, Denken und Handeln reflektierende Stelle, sondern das Herz. Das Herz beschrieb er als inneren Menschen. Und der innere Mensch, den beschrieb er als das Personenzentrum des Menschen, in das Gott so einfährt, dass der Mensch aus sich selbst herausgeht, um bei einem anderen zu sich selbst zu kommen. Menschliche Liebe ist: Ich komme beim anderen zu mir selbst. Glaube ist, ich komme in meiner Beziehung zu Gott bei Gott zu mir selbst. Das hat Luther am Ende seiner Freiheitsschrift einprägsam zusammengefasst, ein Text, der lutherisch täglich zu meditieren ist: *„Aus dem allem ergibt sich die Folgerung, dass ein Christenmensch nicht in sich selbst lebt, sondern in Christus und seinem Nächsten. In Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben feret er über sich in*

Got/auße gott feret er widder unter sich durch die liebe und bleybt doch ymmer ynn gott und göttlicher Liebe ...

Sieh, das ist die rechte geistliche christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, welche alle andere Freiheit übertrifft wie der Himmel die Erde. Die gebe uns Gott recht zu verstehen und zu behalten.“

Diese Grundfigur einer existenzialen Selbstvergessenheit auch für das Selbstverständnis der Kirche stark zu machen, halte ich in diesen Tagen für eine zentrale ekklesiologische Aufgabe, was zur achten These führt.

Dieser **achten These** gebe ich die Gestalt eines Lutherzitates: Ob sie schon schreien: „Kirche, schreien wir: Gott, Gott, Engel, Engel, Schrift, Schrift², das sollten wir einmal zur ekklesiologischen Summe lutherischer Kirchentheorie erheben.

Die oft beschworene Formel *ecclesia semper reformanda* hat darin ihre Energie, nicht Kirche und nochmals Kirche zu schreien. Das größte Problem der evangelischen und lutherischen Kirche ist dieser Tage die fortlaufende Beschäftigung mit sich selbst, die fortdauernde Selbstablenkung, die von den Aufgaben, die sie hat, wegführt. Eine strukturelle Dauerreform, Zusammenlegung, Konzentration von Kräften zum kirchlichen Selbsterhalt, – all das muss sein, um die Kirche als Organisation dieser Welt in dieser Welt halbwegs stabil zu halten – all das hat noch nichts mit Luthers Kirchenformel zu tun. Die kritische Testfrage allen kirchenleitenden Handelns bedeutet lutherisch verstanden: Sind wir mit der Gottesaufgabe befasst oder befassen wir uns kultiviert mit uns selbst, unserem Selbsterhalt?

Luther würde sich kurzfassen und vermutlich sagen: Liebe Lutheraner, Thema verfehlt! Die Krise der Kirche, die öffentliche Befassung mit

Austrittswellen und Mitgliederschwund birgt die Gefahr, laufend beim kirchenleitenden Handeln und in den öffentlichen Äußerungen radikal das von Gott aufgebene Thema zu verfehlen: Und dieses Thema lautet: Gott, wie er in unser Leben und in das Leben der Welt einfährt.

Kirche ist der Ort, wo sich der Glaube in der Welt bemerkbar macht, ganz elementar seelsorgerlich, diakonisch und in der Verkündigung. Eine klerikalisierte Kirche, die ihre spirituelle Erfüllung in der hochliturgischen Ausgestaltung von Aus- und Einführungen von Geistlichen findet, hat sich ebenso vom Lutherischen verabschiedet wie eine kommerzialisierte Diakonie. Die Tag für Tag an kirchliches Handeln anzulegende Frage ist: Kann das, was wir tun und lassen im Ernst mit dem in Verbindung gebracht werden, was reformatorisch das Zentrum der Kirche ausmacht, nämlich *creatura verbi* zu sein.

Die Kirche als *creatura verbi* gewinnt dann an pointierter Kultur, wenn sie sich selbst in Gestalt einer Auseinandersetzungsgeschichte mit Gott zum Thema macht. Es ist doch merkwürdig: Das Alte Testament erzählt eine einzige kritische und selbstkritische Auseinandersetzung des Volkes Israel mit Gott. Dann kommt Jesus Christus. Und dann ... nur noch sakramentale Versöhnungs- und Erlösungsfülle voller Liebe als Ansage?

Ich warte auf eine lutherische Kirchengeschichte, die als Auseinandersetzungsgeschichte mit Gott geschrieben ist. Das ist eine dogmatische, keine kirchenhistorische Aufgabe. Diese dogmatische Aufgabe macht die Kirche als eine ihrem Wesen nach konfliktuöse und deshalb streitbare Existenz stark. Lutherische kirchliche Schulterklopfereien haben darin nichts zu suchen. Eine solche Kirche lässt

² Vgl. WA 46, 512

auch die Finger von irgendwelchen Jubiläen, die immer Gefahr laufen, zu religiös-selbstkritischen Selbstbeweihräucherungen zu verkommen. Das ist erstens langweilig und zweitens eine weitere Form einer *ecclesia incurvata in se ipsa*.

Das führt zur **neunten These**. Sie betrifft das Gewissen.

Bekanntermaßen wird die Rede vom Gewissen eng mit reformatorisch und dann auch lutherischer Identität assoziiert, wurde doch der Ausdruck von Luther selbst ins Neuhochdeutsche eingeführt, und die berühmte Berufung Luthers auf sein Gewissen vor dem Wormser Reichstag ist einschlägig.

Worauf kommt es bei einem spezifisch lutherischen Zugang zum Gewissen an? Die Stimme des Gewissens ist zunächst und vor allem eine anklagende Stimme. Sie überführt die Person. Sie überführt die Person unter Umständen so sehr, dass die gesamte Existenz der Person bedroht ist. Luther hat deshalb vom Terror des Gewissens gesprochen, mit der die Person als Täter auf ihre Taten in ihrer Identität endgültig festgelegt wird. Dieser Terror führt nach Luther in eine durch das Gewissen provozierte Selbstverneinung, in die Verzweiflung. Die unbedingte moralisch-existentielle Verurteilung, so die Pointe, führt in die Selbstblockade. Der durch sein Gewissen verurteilte Mensch kann sich dann nur noch aufgeben und eigentlich seine eigene Selbstaufhebung fordern. Diese Gewissensaporie ist meines Erachtens keine, die nur für die religiös aufgeladene Reformationszeit trifft ist. Dieser Tage führen konkurrierende Handlungsziele etwa auf dem Gebiet der nachhaltigen Entwicklung, Entscheidungskonflikte, die an der Substanz des eigenen Bildes

von sich selbst gehen, in ähnliche Aporien. Die mit den klimapolitischen Bewegungen auftretenden Reaktionsmuster können so gedeutet werden, verzweifelter Festkleben auf Straßen. Blockadeaktionen lassen sich als symbolpolitische in die Gesellschaft hineingetragene, in manchen Augen der Gesellschaft aufgezwungene Gewissensaporien lesen. Aufgabe der Menschheit, Kritik am Anthropozän als Konsequenz aus einer gesamtgesellschaftlichen Gewissensverurteilung ist dann nur konsequent. Dieser vernichtend kritischen Stimme des Gewissens stellt Luther jedoch das Ja Gottes zur Person gegenüber. Dieses Ja nimmt Gestalt in der Form, in der Gott im Tod Jesu Christi den Tod überwunden hat. Der den Tod überwindende auferstandene Jesus Christus und dessen von der Nächstenliebe bestimmte Existenzweise wird zu einer Art Bild, worauf Gott mit meinem Leben hinauswill. Durch und mit Jesus Christus spricht mich Gott auf meine von Gott eingeräumten Zukunftsperspektiven an. Neue Handlungsspielräume entstehen, weil Gott Menschen am Ort des Gewissens freispricht. Luther kann deshalb dieses durch Gott befreite Gewissen mit dem Glauben terminologisch gleichsetzen. Im Glauben ruht, ja schläft das Gewissen. Nur in dieser reichen Bestimmung des Gewissens kann mit Gerhard Ebeling gesagt werden, es sei „der Natur der Sache nach ein Akt höchster Freiheit“, „seinem Gewissen unbedingt zu folgen und sich völlig mit ihm in Deckung zu befinden“.³

Lutherisch verstanden liegt daher, und damit formuliere ich abschließend meine **neunte These**, eine zentrale Bildungsaufgabe in einer Gewissensbildung; einer Gewissensbildung, die angesichts des Gewirrs der Stimmen, die auf

³ Vgl. G. Ebeling, Der kontroverse Grund der Freiheit. Zum Gegensatz von Luther-Enthusiasmus und Luther-Fremdheit in der Neuzeit, in: ders., Lutherstudien, Bd.3, S. 387.



die menschliche Person einströmen und auf ihn Einfluss zu nehmen versuchen, eine Art kluger religiöser Stimmbildung einübt. Diese lutherische Stimmbildung würde dann folgendes leisten: Aus dem Stimmtohuwabohu die leisen Stimmen, die Stimme Jesu Christi herauszuhören. Lutherische Katechese besteht deshalb nicht in über 1000-seitigen dogmatischen Abhandlungen. Sie kommt vielmehr als eine solche moderne Stimmbildung zu sich selbst. Diese Stimmbildung wäre dann als moderne Form zu entwickeln, in die Kunst der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium einzuüben, solo verbo, also allein durch das Wort Gottes in seiner dialektischen Vielschichtigkeit einen hoffnungsfrohen Weg in das Leben gemeinsam zu erkunden und gemeinsam zu finden, der deutlich macht, wie Gott in die anklagende und verurteilende Mittelmäßigkeit des privaten, des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens produktiv mit der Stimme Jesu Christi dazwischenredet.⁴ Diese dazwischenredende Stimme hat in meinen Augen allein die identitätsstiftende Kraft, die vor Argwohn, Selbstüberheblichkeit schützt und in eine Art selbstverständliche Gewissheit über die eigene Identität hineinführt. Das Lutherische in der Summe: Eine bunte Welt, die vor Augen führt, wie Jesus Christus heilsam dazwischenredet.

⁴ Vgl. Philipp Stoellger, Was dazwischenredet – das mehrstimmige Gewissen. Gewissen als fremde Stimme in eigenem Namen, in: S. Schaede und

Th. Moos (Hgg.) Das Gewissen, Tübingen 2015, S. 285-311.